

von Didaktik der Predigt wurden den nahezu 70 Teilnehmern (davon 17 evangelische Theologen) drei homiletische Verfahren zur Diskussion gestellt, um sie auf ihre Stärken, Schwächen und Grenzen zu befragen und die ihnen innewohnenden Prämissen und Vorurteile aufzudecken. Die Teilnehmer sollten befähigt werden, den Verkündigungsvorgang und auch die eigene homiletische Aus- und Fortbildungspraxis mit Hilfe didaktischer Kategorien zu analysieren und zu verbessern im Sinne einer Vertiefung der Predigerkompetenz.

Drei homiletische Modelle

Die drei Modelle wurden zunächst vorgestellt und dann in verschiedenen Arbeitsgruppen diskutiert, begleitet von einer eigenen Didaktikgruppe. Daneben versuchte eine Video-Trainings-Gruppe vermittelt Bild- und Tonaufzeichnungen von Kurzansprachen und Statements ihrer Teilnehmer, die einzelnen Theorieschritte der vorgestellten Modelle auf ihre mögliche Praktikabilität zu erproben.

1. Das *lernpsychologische Modell* versteht Predigt aus der Sicht des Hörers als einen Lernprozeß. Predigtvorbereitung und Predigtaufbau werden bewußt dem Phasenablauf eines derartigen Prozesses angeglichen und formalisiert. Die Stärken des Modells liegen offensichtlich in seiner Praktikabilität; die Schwächen darin, daß hier Didaktik auf Methodik reduziert erscheint, und leicht die Gefahr besteht, die Größen „Hörer“, „Situation“, „Evangelientext“ usw. funktional in das Modell einzupassen.

2. Das *sprechakt-theoretische Modell* geht von linguistischen Voraussetzungen aus und interpretiert Predigt als einen Sprechakt. Sprechakte sind Äußerungen eines Sprechers in einer bestimmten Situation mit bestimmten Intentionen. Der Sprechakt „morgen komme ich“ kann die sachliche Ankündigung eines Besuches sein (Inhaltsaspekt). Wie aber diese Ankündigung gemeint ist, ob verheißungsvoll, tröstlich oder bedrohlich, entscheidet der zwischen beiden Sprechern waltende Beziehungsaspekt. Wenn Predigt als Sprechakt nicht mehr funktioniert, so ist primär eine Beziehungsstörung zwischen Prediger und Gemeinde angezeigt. Die Stärken des Modells bestehen darin, daß es die Beziehung

zwischen Prediger und Gemeinde exakt zu beschreiben und dementsprechend die Inhalte zu ordnen vermag. Seine Schwächen liegen offensichtlich im Unvermögen, eine im Verkündigungsgeschehen angezeigte Beziehungsstörung aufheben zu können.

3. Das *Predigttheoriemodell* der „(Evangelischen) Predigtstudien“ beschreibt die Regeln des Sprachspiels „Predigt“, das der Köhner beherrscht, ohne sie zu kennen. Dieses Modell geht von der grundlegenden hermeneutischen Einsicht aus, daß zwischen Text (Überlieferung) und Situation ein Spannungsfeld besteht. Predigt begreift sich hierbei als Vermittlung zweier verschiedener Interessensstandpunkte. Die Schwächen des Verfahrens zeigen sich in der Vielzahl der zu leistenden Theorieschritte. Ferner hat die textgeleitete Arbeit nicht selten ein Übergewicht gegenüber der situationsgeleiteten. Die Stärken des Modells liegen nicht zuletzt darin, die Theorieschritte als Kontrollschritte heranziehen zu können. Das Modell bedürfte freilich einer Ergänzung durch ein drittes Element, der kommunikationsgeleiteten Arbeit.

Ergebnis der Tagung war – um einen Teilnehmer zu zitieren – „sehr viel Nachdenklichkeit“; einmal in bezug auf den „homiletischen Freistil“, den man selber praktiziert, ohne genau die angewandten Regeln zu kennen, denen man folgt; zum anderen in bezug auf die vorgestellten Modelle, von denen keines allseits befriedigt.

Bücher

Ferdinand Klostermann, Gemeinde – Kirche der Zukunft. Thesen – Dienste – Modelle, 2 Bde., Verlag Herder, Freiburg – Basel – Wien 1974, 447 und 364 Seiten.

Kirche ist im Auftrag Jesu um der Menschen willen da. Deshalb ist eine zweifache Übereinstimmung in der Kirche notwendig: die mit den Absichten des Gründers und die mit der Eigenschaft der Gesellschaft. Mit seinem neuen Werk konkretisiert Klostermann die-

ses pastoraltheologische Grundkonzept im Hinblick auf die spezielle Frage kirchlicher Strukturen, also der konkreten Gestalt einer Kirche von morgen. (Es soll aber keine neue allgemeine Pastoraltheologie geschrieben werden, wie das etwa im Handbuch der Pastoraltheologie zuletzt versucht wurde).

Zu diesem Zweck werden in einem 1. Teil die theologischen Prinzipien thesenhaft rekapituliert: Kirche als Gemeinde des Christus Jesus; Christus – das Haupt der Kirche; die Apostel und Propheten – das Fundament der Kirche; Pneuma – das Lebensprinzip der Kirche. Klostermann hält hier seinen schon früher präzisierten pastoraltheologischen Ansatz konsequent durch. Nicht nur Schrift und kirchliche Tradition dienen ihm als verbindliche Quelle, sondern auch die vorfindbare Situation von Mensch und Welt werden im Sinn einer Kairologie zur theologischen Arbeit herangezogen. Dies verleiht selbst den prinzipiellen Überlegungen kirchenpolitische Brisanz, vor allem in jenen Abschnitten, in denen es in Abwehr unchristlicher Herrschaft um den Dienstcharakter der Kirche geht, wo die Charismenlehre in die These von der pneumatischen Grundstruktur der Kirche einmündet und Themen wie Brüderlichkeit, universale Mitverantwortung aller Christen, Informationsfreiheit und Recht auf Kritik zur Sprache kommen.

Großes Interesse verdient auch der 2. Teil, in dem Dienste und Funktionen der Kirche behandelt werden. Die Grundthese: Träger des kirchlichen Heildienstes ist die gesamte Kirche, ist jede christliche Vollgemeinde als Ganze. Erst in diesem Rahmen wird der kirchliche Leitungsdienst, damit auch die heute so brennende Priesterfrage aufgegriffen. Aufmerksam wird zu Problemen Stellung genommen, die auch nach der Bischofssynode 1971 offen geblieben sind: Bestellung zu den Leitungsfunktionen, Amt auf Zeit, kollegiale Amtsführung, Zölibatsfrage. Sehr wertvoll sind zweifellos auch die Ausführungen über die kirchlichen Rätegemeinschaften (Orden) und die Funktion der „Laien“ in der Kirche von morgen. Hier geht es besonders um eine Neubestimmung des Standorts der Katholischen Aktion, die nicht zuletzt durch die Errichtung postsynodaler Gremien in eine schwere Identitätskrise geraten

ist. Als Lebensäußerung im „freien gesellschaftlichen Raum der Kirche“ müßten sie aber am Leben bleiben, jedoch ihre Aufgabe in der postkonziliaren Kirche neu bestimmen. Allerdings vermerkt Klostermann sehr nüchtern: „Wenn die Katholische Aktion ihre Stunde nicht wahrnimmt, wird diese Art des Laienapostolats wohl absterben, jedenfalls an Bedeutung verlieren, wie das ja schon in manchen Ländern der Fall ist“ (I 447).

Der 3. Teil entwirft schließlich ein Strukturmodell einer Kirche von morgen. Kernstück sind die diözesane Ortskirche und ihre Substrukturen (pfarrliche Basiseinheit und ihre Teilstrukturen, zwischenpfarrliche Strukturen), sodann werden interdiözesane Strukturen entworfen (auf innerstaatlicher und nationaler, großregionaler und kontinentaler Ebene), zuletzt werden die Strukturen einer Weltkirche von morgen skizziert. Auch in diesem 3. Teil werden fraglos brennende Probleme diskutiert. Ganz allgemein geht es um die Neuordnung des Verhältnisses der Ortskirchen zur Gesamtkirche, das bedeutet konkret etwa um die Bedeutung der Bischofskonferenzen, die Rolle der Kurie, die Neuordnung des kirchlichen Gesandtschaftswesens. Zugleich wird auf all diesen Ebenen das Strukturprinzip durchgehalten, daß nicht nur die jeweiligen Vorsteher einer Kirche oder Vollgemeinde (Papst, Bischof, Priester) allein die Verantwortung tragen, sondern an die Mitverantwortung aller übrigen Mitglieder (Laien, Rätegemeinschaften, Presbyter, Träger von Charismen) verwiesen sind.

Klostermann betont selbst, er entwerfe eine Realutopie. Zugleich belegt er aber mit vielen empirischen Fakten, Modellen und Ereignissen, wie weit die heutige Kirche sich dieser Utopie schon angenähert hat. Es ist nicht verwunderlich, daß dabei wiederholt kirchliche Entwicklungen auch kritisch beleuchtet und gegeißelt werden, die nach Ansicht Klostermanns von dieser Utopie wegzuführen scheinen. Was speziell von der Kirche Italiens gilt, dürfte auch auf die Gesamtkirche zutreffen: „Es ist anscheinend für die Kirche (Italiens) nicht ganz leicht, Konklusionen aus den eigenen Prämissen zu ziehen“ (I 429). So erweist sich Klostermanns jüngstes Werk als alles andere als ein abstraktes Buch aus der Gelehrtenstube. Es ist

ein höchst politisches Buch. Für den Verfasser trifft aber fraglos zu, was er den kritischen Christen zugute hält: „Meist spricht auch aus der mitunter scharfen Kritik eine echte Sorge um die Kirche und eine brennende Liebe zu ihr“ (I 359).

Paul M. Zulehner, Passau

Ein unmoralisches Verhältnis?

Horst Herrmann, Ein unmoralisches Verhältnis. Bemerkungen eines Betroffenen zur Lage von Staat und Kirche in der Bundesrepublik Deutschland, Patmos-Verlag, Düsseldorf 1974, 160 Seiten.

Gegenwärtig rühren Kräfte mit unterschiedlichem weltanschaulichen Standort – politische Gruppierungen (FDP und Jungdemokraten) oder Einzelne (wie der hier vorzustellende H. Herrmann) – am traditionell eingespielten und gut geölten Staat-Kirche-Verhältnis in der BRD. Die vorgetragenen Argumente und empfohlenen Kontraindikationen sind sich jedoch so ähnlich, daß dies nicht nur aus dem nun einmal vorgegebenen Sachverhalt allein erklärt werden kann. Die durchaus gemeinsamen ideologischen Wurzeln sind klar erkennbar. Auch ein katholischer Kirchenrechtler wie Horst Herrmann (Münster), der zur Problematik in einer „bestürzenden Sprache“ (Klappentext) kritisch Stellung nimmt, kann dies nicht verleugnen. Zur Sache selbst werden – insgesamt beurteilt – lediglich (leider) längst bekannte Überlegungen angestellt. Die versprochenen, „gewagt erscheinenden“ Perspektiven (Klappentext) können nirgends gesehen werden. Das Buch von Herrmann mag eine Bestätigungsfunktion für bereits in diesen Fragen sensibilisierte Zeitgenossen erfüllen, sein Überzeugungspotential ist gering einzuschätzen, vom Inhaltlichen her und – was nicht zu unterschätzen ist – auch und gerade, was die Sprache betrifft.

Zunächst zum Inhaltlichen: Herrmann entlarvt fortlaufend, wenn er – nur ein Beispiel für viele – die Nuancen jenes Mechanismus „Sicherungsmoral“ (54) aufzeigt, der „Individualverzicht durch Kollektivsicherungen zu kompensieren“ (53) sucht. Oder: Die spezifischen Machtstrukturen in der kath.

Kirche hatten ein „Kabinettsrecht“ zur Folge, „von wenigen Kennern und Spezialisten entworfen und am Leben erhalten“ (68). Herrmann prangert zu Recht den Unfug an, die Kirche als „vollkommene Gesellschaft (societas perfecta) mit dem Staat auf eine Stufe zu stellen (74 f). Der grimmige Humor des Verfassers wirkt gelegentlich erfrischend. So versäumt er nicht, daran zu erinnern, daß die UNESCO im Jahre 1960 – übrigens ausgerechnet am damaligen Festtag Petri Stuhlfest – den Vatikan in die Reihe der schutzwürdigen Kulturgüter aufgenommen hat (77). Das Buch ist engagiert und mit Verve geschrieben – von einem „Betroffenen“, wie es ja bereits im Untertitel heißt. Das bedeutet dann konkret: Die Diktion ist eigenwillig, gelegentlich ressentimentgeladen, anmaßend und eitel, somit für einen trotz aller Vorbehalte kühlen Beobachter des Staat-Kirche-Verhältnisses eher befremdend denn einladend. Der Verfasser ist etwa zu fragen, was die ständige Verwendung der Bezeichnung „Altkirche“ für die Groß-, Volks- oder Amtskirche eigentlich bezwecken soll. Eine „Neukirche“ als alternierender Begriffsinhalt ist nicht in Sicht. Erst wenn dies auch nur in bescheidenen Ansätzen der Fall wäre, könnte ein solcher zunächst noch unnötiger, weil lediglich reaktionäre Reaktionen weckender Begriff einigermaßen berechtigt verwendet werden. Dieser verbale Radikalismus könnte H. Herrmann durch eigenes Zutun in einer für innerkirchliches Engagement toten Ecke isolieren, was nicht zu wünschen ist, denn der Verfasser vermag es zweifelsohne, die Probleme klug zu analysieren. Lösungsversuche hingegen kann er ebensowenig anbieten wie andere, die sich mit diesem verfilzten Komplex befassen.

Die Vorbehalte zur Sprache Herrmanns beginnen bereits beim Titel des Buches. Kann man – und wenn auch provokatorisch – das Verhältnis von Staat und Kirche in der BRD ein unmoralisches nennen? Wohl kaum. Es ist dringend revisionsbedürftig. Wer das nicht sieht oder – so er es sieht – nichts dagegen tut, dem mag man – je nach Geschmack – Unmoral vorwerfen wollen. Das Verhältnis selbst ist nicht unmoralisch. Herrmanns Sprache ordnet sich auf Kosten des analytisch Verantwortbaren der ständigen Provokation un-